

möglich, heute untergegangene afrikanische Musikstile zu rekonstruieren. – In ein wenig erbauliches historisches Kapitel führt der Aufsatz von Martin Scheutz: ›Umstehen mit dem Mund und nicht mit dem Herzen.‹ Die Volksmission und die österreichischen Untergrundprotestanten im 18. Jahrhundert (293–320), das die Methoden jesuitischer Volksmissionierung im 17. und vor allem 18. Jahrhundert schildert, sowie die – überwiegend vergeblichen – Versuche zur Missionierung der österreichischen Untergrundprotestanten vor dem Toleranzpatent Kaiser Josephs II. 1781. – Einen erfrischend geschriebenen Blick in die Gedankenwelt eines speziellen Missionierungsgeschehens erlaubt Folker Siegert: Luthertum, Judenmission und das beinahe erreichte Weltende (321–338). – Thomas Schmidt: Choral in den Kolonien. Konfessionelle Traditionen liturgischer Musik in Nordamerika (339–356), zeigt, dass die geistliche Musik – im Gegensatz zu ihrer Blüte in Mexiko – »nördlich des Rio Grande« (241) im 17./18. Jahrhundert eine eher geringe Rolle spielte, am ehesten noch in der katholischen ›Nouvelle-France‹, der heutigen Provinz Québec, weitaus bescheidener bei Anglikanern, Puritanern und Lutheranern in den britischen Kolonien: »Anspruchsvollere Chormusik war bis ins 19. Jahrhundert hinein besonderen Gelegenheiten und den leistungsfähigeren Chören in den wachsenden Städten vorbehalten« (353). – Alexander Pyrges: Kooperation und Hybridität: Interkonfessionelle und transterritoriale Zusammenarbeit in der landeskirchlichen Expansion nach Nordamerika im 18. Jahrhundert (357–368), befasst sich mit der von Deutschland aus erfolgenden Gründung und Betreuung der lutherischen Gemeinde Ebenezer in der Kolonie Georgia ab 1734, die vor allem von dafür rekrutierten Salzburger Exulanten besiedelt wurde; auf die Musik wird dabei nicht eingegangen. – Christane Wiesenfeldt: Romantischer Kolonialismus um 1900 – Musik und Konfession in Carl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenachs Japan-Mission (369–386), berichtet von der praktischen Umsetzung der »weltfremden Utopie« (369) Großherzog Carl Alexanders (1818–1901), man müsse die »Vorstellung eines durch die Geschichte mit Luther und Goethe geadelten, lokalromantisch verklärten ›Weimarismus‹ [...] als Inbegriff deutsch-christlicher Geistesgröße [...] missionarisch in die Welt tragen« (371) und zwar nicht zu unzivilisierten Heidenvölkern, sondern zu fremden Kulturvölkern. Der Versuch dazu wurde ab 1885 in Japan gemacht, eine durchaus nicht gänzlich erfolglose Rolle spielte dabei, »vor allem in Form von Chorälen« (379) auch die deutsche Musik.

Das Buch wird seinem Obertitel durch den III. Teil, in dem freilich durchaus interessante Themen behandelt werden, nicht völlig gerecht. Man kann auch der Meinung sein, dass in diesem thematischen Zusammenhang das einstimmige Kirchenlied, Luthers große, bis heute weiterwirkende literarische Schöpfung, unbedingt ausführlicher hätte abgehandelt werden müssen. Dennoch: Der lesenswerte Band bietet – wie das so die Eigenschaft von Tagungsbänden ist und geradezu ihren Reiz ausmacht – dem Leser unter ganz unterschiedlichen Gesichtspunkten eine breite Skala von (mehr oder weniger) Wissenswertem.

*Horst Brunner*

JOACHIM WERZ: Predigtmodi im frühneuzeitlichen Katholizismus. Die volkssprachliche Verkündigung von Leonhard Haller und Georg Scherer in Zeiten von Bedrohungen (1500–1605). (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, Bd. 175). Münster: Aschendorff 2020. 606 S. ISBN 978-3-402-11611-1. Geb. € 77,00.

Die Predigt ist ein multiperspektivisches Genre, das für die historische Forschung in vielfacher Hinsicht von Interesse ist. Denn sie erlaubt Einsichten in zeitgeschichtliche Verhältnisse und religiöse Mentalitäten, in Kommunikationsmethoden und Vermittlungsmo-

tive. Der Prediger und seine Anliegen kommen ebenso in den Blick wie die Adressaten und ihre Lebenskontexte. Schließlich kann die Predigt nicht allein auf ihre Textebene reduziert werden, vor allem ist sie ein performatives Rede- und Hörgeschehen. Insofern liegt es nahe, Epochen massiver Veränderungen und Einbrüche im Spiegel der Predigt zu untersuchen. Das tut Joachim Werz in seiner beachtenswerten wie eindrücklichen Studie. Dass sie im Rahmen des Tübinger Sonderforschungsbereichs 923 »Bedrohte Ordnungen« als Dissertation erarbeitet wurde, überrascht nicht, denn er nimmt zwei exponierte katholische Prediger der Umbruchszeit des Reformationsjahrhunderts in den Blick: den Eichstätter Weihbischof Leonhard Haller (1500–1570) und den Jesuiten Georg Scherer (1540–1605). Anhand ausgesuchter Beispiele aus ihren Predigtkorpora erhebt Werz homiletische Intentionen, theologische Überzeugungen und pastorale Strategien, um sie in die jeweiligen sozial-, kultur- und religionsgeschichtlichen Kontexte zu stellen. So leistet die Arbeit einen Beitrag zur frühneuzeitlichen Katholizismus- und Konfessionalisierungsforschung. Dabei versteht sie sich ausdrücklich nicht als eine eng begrenzte kirchenhistorische Untersuchung, sie weitet ihren Blick vielmehr in die Liturgie- und Pastoralgeschichte, die gerade für eine angemessene Untersuchung von Predigten erkenntnisfördernd sind.

Nach der Einleitung widmet sich das erste inhaltliche Kapitel (II: 21–223) Leonhard Haller und seinen »Predigten in einer Zeit der Umbrüche«. Aus 237 volkssprachlichen Predigten erhebt Werz drei Predigtmodi: Legitimierung und Verteidigung, Erklärung und Belehrung, Ermahnung und Vermittlung. Neben anderen Aspekten wie Einheit der Kirche und Disziplin der Gläubigen spielt die Liturgie eine wichtige Rolle. Allein über die Messfeier hat Haller über 160 Predigten verfasst, die zum Teil auf kontroverstheologische Fragen wie Opfercharakter oder Weihpriestertum zielen, vielfach aber auch eingehend »den Gläubigen, vor allem aber den Geistlichen bestimmte Handlungen in der Liturgie erläutern und verständlich machen sollen« (84). So bemühte sich der Eichstätter Weihbischof bis in Hinweisen zu Körperhaltungen und Erscheinungsbild, »einen konfessionellen Habitus für den liturgischen Vollzug anzuerziehen« (85) und Symbole und Gesten der Messe zu erschließen. Haller sah die Predigt als wesentliches Element für die Erneuerung von Kirche und Seelsorge und trug damit zur Bildung einer römisch-katholischen Konfessionsgesellschaft und -kultur bei.

Mit Georg Scherer SJ, dem der zweite Teil der Studie gewidmet ist (III: 225–390), tritt ein weiterer Prediger des 16. Jhs. hervor, der den Klerus durch das Medium Predigt zu professionalisieren suchte, um darüber eine konfessionelle Ausprägung von Kirche und ihrer Pastoral zu erzielen. Als »Typus des tridentinischen Klerikers« (372) ging es Scherer um die Kongruenz von Lehre und Leben, um Sicherung von Qualität und Standardisierung. Exemplarisch sind die Predigten Scherers zur Liturgie zu nennen, in denen er als Apologie gegen protestantische Lehre und Praxis auf eine Optimierung des gottesdienstlichen Vollzugs, auf Einheitlichkeit durch römische Liturgiebücher und Befolgung klarer Predigtregeln setzte. Der Jesuit nutzte daneben das Mittel der Skandalisierung in seinen Predigten, wenn er Magie und Hexerei anprangerte, oder angesichts der massiven Störungen der Wiener Fronleichnamsprozession in den 1570er-Jahren vor dem Verlust der eucharistischen Anbetung warnte. Scherers Predigten vermittelten konfessionelles Wissen, indem er rituelle Praktiken verteidigte, inhaltlich erschloss und als Marker einer katholischen Konfessionskultur neu etablierte. Das Ineinander von gesichertem Glaubensbekenntnis, pastoraler Orientierung und dynamisierter Konfessionalisierung ist unverkennbar.

Abschließend werden beide Prediger in vier resümierenden Vergleichen vorgestellt (IV: 391–415). Es zeigt sich, dass sich innerhalb eines Jahrhunderts die subjektiv wahrgenommenen Bedrohungsszenarien und deren kirchlich-sozialen Kontexte änderten. Darauf reagierten die Prediger zwar durch unterschiedliche Kommunikationsformen, blieben in ihren

Intentionen aber durchaus vergleichbar. Sie zielten auf Reform des Klerus, Disziplinierung der Gesellschaft, Vermittlung von konfessionellem Wissen und Rettung der Seelen durch professionalisierte Pastoral. Angesichts der sich fortentwickelnden Diskurse mussten diese Anliegen allerdings unterschiedlich modelliert werden, was zu innovativen, originellen Verkündigungsweisen führte. Weitere Kapitel bringen Quellen und Anhänge (V: 417–497), Verzeichnisse (VI: 499–579) und Register (VII, hier fälschlich VIII: 581–586).

Joachim Werz hat mit seiner kirchengeschichtlichen Dissertationsschrift eine äußerst anregende Studie zur katholischen Konfessionskultur vorgelegt. Sie besticht durch ihren breiten kulturhistorischen Ansatz und ihre Sensibilität für Liturgie, Predigtgeschehen und Frömmigkeit. Der Liturgiewissenschaftler nimmt die große Offenheit des Autors für liturgiehistorische Sachverhalte, sein diesbezügliches Sachwissen und die kompetente Einarbeitung verständlicherweise mit besonderer Freude zur Kenntnis. So kann Werz auch manche liturgiewissenschaftlich beachtenswerten Ergebnisse präsentieren. Man denke hier etwa an die Passagen zum liturgischen Verhalten von Klerus und Gemeinde (85–93) oder zu den zeitgenössischen Konflikten um den Exorzismus und die eucharistische Frömmigkeit (294–302; 316–329). Zudem bietet sie Anstöße für weiterführende (liturgie-)historische Forschungen (vgl. z. B. 214, Anm. 790; 283, Anm. 246). Kurzum: Werz hat eine interdisziplinäre, methodenplurale Studie vorgelegt, die nicht nur in der kirchenhistorischen Frühneuzeit-Forschung Aufmerksamkeit finden sollte; auch Liturgiewissenschaftlerinnen und Liturgiewissenschaftler werden sie mit Gewinn zur Hand nehmen.

*Jürgen Bärsch*

MÁRTA FATA, ANDRÁS FORGÓ, GABRIELE HAUG-MORITZ, ANTON SCHINDLING (†) (HRSG.): Das Trienter Konzil und seine Rezeption im Ungarn des 16. und 17. Jahrhunderts. (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, Bd. 171). Münster: Aschendorff 2019. VI u. 301 S. ISBN 978-3-402-11603-6. Geb. € 46,00.

Die Kirchengeschichte des frühneuzeitlichen Ungarn ist sicherlich eine der vielfältigsten Kapitel in der Geschichte der konfessionellen Jahrhunderte. Das im Mittelalter noch als regionale Großmacht funktionierende Königreich Ungarn war in Folge der osmanischen Invasion im 16. Jahrhundert dreigeteilt, und die außerordentlich schwache Zentralmacht hat dazu beigetragen, dass die nacheinander folgenden Wellen der Reformation in allen drei Territorien große Erfolge hatten. In den von Osmanen besetzten Territorien hatte die sultanische Verwaltung kein Interesse an der Aufrechterhaltung der alten Kirchenstrukturen, und auch die Vertreter der radikalen Reformation, wenn sie die Unterstützung der lokalen Bevölkerung finden konnten, durften ihren Glauben frei ausüben. Im Fürstentum Siebenbürgen hatte sich bis zum Ende des 16. Jahrhunderts das System von vier anerkannten Konfessionen durchgesetzt, worin auch der Antitrinitarismus vom Gesetz geschützt war. Die Reformation war auch in den westlichen, unter habsburgischer Herrschaft gebliebenen Gebieten des Königreichs Ungarn erfolgreich gewesen: Am Anfang des 17. Jahrhunderts wird der Anteil der Katholiken in der Gesellschaft nicht höher als 10% geschätzt. Obwohl diese Vielfalt in einem Jahrhundert wesentlich enger geworden ist, haben die Territorien, die am Ende des 17. Jahrhunderts wieder unter die Herrschaft der ungarischen Könige gekommen sind, ihren multikonfessionellen Charakter doch bewahrt.

Márta Fata und Anton Schindling (der das Erscheinen dieses Bandes noch erleben konnte, aber leider kürzlich verstorben ist) haben die neuesten Forschungsergebnisse zu den wichtigsten Konfessionen im frühneuzeitlichen Ungarn im letzten Jahrzehnt in drei Sammelbänden publiziert. Nach den reformierten und evangelisch-lutherischen Konfessionen